GENDER OPEN REPOSITORIUM

„Was ist es denn?“ : Intergeschlechtlichkeit in Bildung, Pädagogik und Sozialer Arbeit

Hechler, Andreas

2016

https://doi.org/10.25595/179

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hechler, Andreas: *„Was ist es denn?“ : Intergeschlechtlichkeit in Bildung, Pädagogik und Sozialer Arbeit*, in: Katzer, Michaela; Voß, Heinz-Jürgen (Hrsg.): Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung : praxisorientierte Zugänge (Gießen: Psychosozial-Verlag, 2016), 161-185. DOI: https://doi.org/10.25595/179.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

»Was ist es denn?«

Intergeschlechtlichkeit in Bildung, Pädagogik und Sozialer Arbeit

Andreas Hechler[1]

> »Geschlecht beginnt bei der Frage: ›Was ist es denn?‹, bei der Geburt des Menschen, oder auch pränatal mittlerweile. Und mit dieser Fragestellung, die eben hier nur die Antwort ›weiblich‹ oder ›männlich‹, ›Mädchen‹-›Junge‹ kennt, sind die Weichen gestellt, und der Krieg fängt dort an, wo diese Weichen zwangsweise gestellt werden im Sinne von chirurgischen Eingriffen und anderes mehr. Der Krieg geht weiter im Kindesalter, wenn in irgendeiner Weise diese Raster dieser Gesellschaft nicht adäquat erfüllt werden. Der Krieg geht weiter, [...] wenn es um geschlechterspezifische Unterdrückungsformen wie Vergewaltigungen usw. geht. Und der Krieg geht natürlich auch weiter dann, wenn es um Arbeitsplatzdiskriminierung geht, wenn es um Straßengewalt geht und, und, und. [...] In meinen Augen wird die Grundsteinlegung tatsächlich bei dieser Frage: ›Was ist es denn?‹ gelegt.«
>
> *Michel Reiter (Tolmein & Rotermund, 2001)*

Der Intersex-Aktivist der ersten Stunde in der Bundesrepublik Michel Reiter kritisiert an allererster Stelle die Geschlechtszuweisung von Kindern im Rah-

1 Ich danke für Impulse, Anregungen, Gedanken und Korrekturhinweise Mart Busche, Sven Glawion, Katharina Debus, Juana Remus, Michael Peintner, Dan Christian Ghattas,

men einer zweigeschlechtlich organisierten Gesellschaft. Dies ist alles andere als selbstverständlich, wenn es um Intergeschlechtlichkeit geht. Ein Beispiel unter vielen weiteren mag genügen: In der Tatortfolge *Skalpell* wird mehrfach suggeriert, das eigentliche Problem sei nicht die Geschlechtszuweisung als solche, sondern dass intergeschlechtlichen Kindern teilweise ein »falsches Geschlecht anoperiert« werde und die »Wahrheit« (Tatort, 2012) von den Ärzt*innen bei der Geschlechtszuweisung nicht richtig erkannt würde, nämlich dass es sich *eigentlich* um einen Jungen und nicht um ein Mädchen handelte (bzw. vice versa). Ich schließe mich Reiters Kritik an und halte nicht die »falsche« Geschlechtszuweisung für das eigentliche Problem, sondern die Geschlechtszuweisung als solche. Hauptakteur*innen dieser Praxis sind Medizin und Recht in einem sehr engen Wechselspiel.

Was haben die Bildung, Pädagogik und Soziale Arbeit damit zu tun? Unmittelbar erst einmal nichts, mittelbar hingegen schon: Auch Mediziner*innen, Jurist*innen, Politiker*innen und andere gesellschaftliche Akteur*innen durchlaufen Bildungsinstitutionen. Diese können dazu beitragen, dass der gesellschaftliche Umgang mit Intergeschlechtlichkeit langfristig geändert wird. Einerseits gilt es, sich mit Intergeschlechtlichkeit zu befassen und darüber aufzuklären, andererseits ist zu fragen, wie eine ganz konkrete Unterstützung von Inter* aussehen könnte. Anhand dieser beiden Aspekte orientiert sich auch mein Beitrag:

In einem ersten Teil setze ich mich mit Lehren und Lernen über Intergeschlechtlichkeit auseinander. Ich schlage einen möglichen Einstieg ins Thema vor, grenze ihn von anderen, häufig aufzufindenden Zugängen ab und lasse intergeschlechtliche Stimmen gegen die medizinische Definitionsmacht zu Wort kommen. Zusätzliche bestimme ich Zielgruppen und stelle Materialien für die Pädagogik und Bildungsarbeit vor. In einem zweiten Teil skizziere ich mögliches Handeln im Rahmen (sozial-)pädagogischer Arbeit mit intergeschlechtlichen Menschen.

Es sei vorweg noch gesagt, dass es in der Pädagogik, Bildungs- und Sozialen Arbeit kaum Literatur und Material zum Thema Intergeschlechtlichkeit gibt. Es wird, wenn überhaupt, als »Spezial-«, »Rand-« und/oder »Minderheitenthema« gesehen. Die großen repräsentativen Studien zu Lebenswelten von Jugendlichen in Deutschland basieren auf der Annahme heteronormativ-zweigeschlechtlicher Identitäten. Auch in spezielleren Studien zur Lebenssituation

Ins A. Kromminga, Ev Blaine Matthigack, Christiane Hechler, Heinz-Jürgen Voß, Michaela Katzer und Ulrike Klöppel.

lesbischer, schwuler, bisexueller und transgeschlechtlicher Jugendlicher finden sich keine Daten zu Inter*-Jugendlichen (vgl. Focks, 2014, S. 3, 5). »Meist herrscht die rein rhetorische Einbeziehung in das Konzept der sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität vor, ohne dass die Lebenslagen von Trans* und Inter*Personen inhaltlich angesprochen und reflektiert werden« (Ghattas, 2013, S. 8). In dieser Hinsicht sind die folgenden Ausführungen als erste Überlegungen zu verstehen, die zur Validierung mehr Forschung und Praxis(transfer) benötigen.

1. Lehren und Lernen über Intergeschlechtlichkeit

»Das darf es eben nicht geben« – Ein möglicher Einstieg ins Thema Intergeschlechtlichkeit

Kat erzählt, dass sie mit 16 Jahren von ihrer *»Besonderheit«* erfahren habe, als sie immer noch nicht ihre Periode hatte. Sie spricht über das innerfamiliäre Schweigegebot und über ihre Eltern, die ihr sagen, dass sie *»trotzdem«* eine liebenswerte und tolle Frau sei. Sie erzählt von ihrer Therapie, ihrer Selbsthilfegruppe, von ihren Empowerment-Prozessen und ihrer *»Strike-Back-Phase«*. Sie hat klare Antworten bezüglich ihrer Wünsche, Gedanken, Träume, Beziehungen und wie sie leben will. Bezogen auf ihre geschlechtliche Identität sind die Antworten nicht weniger eindeutig:

> »Ich kann mich nicht damit identifizieren, eine intersexuelle Person zu sein, das reicht mir nicht. Ich bin eine intersexuelle Person, ja. Ich bin aber auch 'ne Frau. Ich bin vielleicht 'ne intersexuelle Frau oder 'ne Frau mit 'ner intersexuellen Disposition. Ich bin nicht eine intersexuelle Person, die in der weiblichen Rolle lebt, das geht nicht weit genug. Ich identifiziere mich mit dem, was meine Idee von Frausein ist.«[2]

Thomas erzählt von den Demütigungen im Krankenhaus, wie ihm ein Arzt sagte, dass man »so was wie ihn früher auf dem Jahrmarkt ausgestellt und damit Geld verdient« habe. Er erzählt von den Ganzkörpernacktaufnahmen, den Körpervermessungen, den Studierendenvorführungen und jeder Menge Blutentnahmen. Vorgeführt habe man ihn »wie ein wildes Tier [...] wie im Zoo«. Seine

2 Kat(rin Ann Kunze) hat sich im April 2009 das Leben genommen (vgl. seelenlos, 2009).

Reaktionen darauf bestanden in Selbsthass, Einsamkeit, extremer Anpassung, Schockzuständen, Suizidgedanken: »Ich kämpfe immer nur ums nackte Überleben, jeden Tag.« Vermutlich wäre er gebärfähig gewesen, wurde aber kastriert: »Das darf es eben nicht geben, Männer dürfen keine Kinder gebären und Frauen dürfen keine Kinder zeugen.«

Meistens wird »aus diesem Menschen ein Mädchen gemacht, weil ›es einfacher ist, ein Loch zu graben, als einen Pfahl aufzustellen‹. Und dann wird alles, was nicht zum Mädchen passt, abgeschnitten«, fasst Lucie die gängige Praxisder westlichen Welt seit den 1960er Jahren im Umgang mit Neugeborenen zusammen, die als »intersexuell« diagnostiziert werden. Ihre eigenen Widerfahrnisse[3] diesbezüglich beschreibt sie rückblickend als Vergewaltigungen und existenzielle Verunsicherung. »Bin ich homosexuell?«, war eine der Fragen, die auftauchten, mit der Zeit aber auch Klarheit: »Ich bin keine Frau.« Die Hormonersatztherapien, die Östrogene, hat sie irgendwann abgesetzt, weil sie damit depressiv wurde. Bei der Selbsthilfegruppe XY-Frauen hat sie erfahren, dass sie nicht alleine ist und wurde gestärkt.

Romy empfindet sich »als sich selber« und »ein bisschen dazwischen«. Frau oder Mann hat für sie*ihn keine Bedeutung und was sie*er aus ihrem*seinem Leben macht, entscheidet sie*er selbst. Für die Ärzt*innen ist es einfacher zu sagen, es gäbe nur Mann und Frau: »Es ist einfacher, der Gesellschaft zwei Sachen zu verklickern oder zwei Schubladen als irgendwie zu sagen: ›Ach, es ist doch eigentlich alles ganz offen‹. *Das* bringt den Leuten einfach Sicherheit.« Sie*er zitiert einen Professor der Humangenetik, dessen Aussage »Normalität ist die Pathologie des Alltag« ihr*ihm gefällt, und schlussfolgert daraus: »Alles ist normal – und dann bin ich ja normal.«

Kat, Thomas, Lucie und Romy erzählen sehr offen, mutig, ausführlich, warmherzig und persönlich von ihren eigenen biografischen Erfahrungen als intergeschlechtliche Menschen in der Dokumentation *Die Katze wäre eher ein Vogel* von Melanie Jilg. Themen sind u. a. die Widerfahrnisse von Pathologisierung, medizinischer Folter, sexualisierter Gewalt und familiären Schweigegeboten, Gefühle wie Unsicherheit, Trauer und Angst, aber auch Selbstermächtigungsprozesse, Überleben, Beziehungen, geschlechtliche Verortungen, Kraft und Stärke. Die Dokumentation dauert 55 Minuten, es lassen sich aber auch

3 Erfahrungen haben etwas mit den Kontinuitäten des Lebens zu tun und sind mit positiven Assoziationen konnotiert. Der Begriff der »Widerfahrnis« baut semantisch auf dem Begriff der »Erfahrung« auf, benennt durch das »wider« hingegen deutlich, dass es sich um diskontinuierliche Ereignisse handelt, die sich gegen Personen richten und für sie negativ und schädigend sind (vgl. Reemtsma, 1997, S. 45).

einzelne Abschnitte ansehen. Sie ist als Einstieg in das Thema Intergeschlechtlichkeit gut geeignet.

Was ist bei diesem Einstieg ins Thema anders als bei anderen Zugängen?

Der eben vorgestellte Einstieg ins Thema Intergeschlechtlichkeit ist anders als viele andere mir bekannte. Diese fangen entweder häufig mit dem medizinischen Verständnis von Intersexualität an oder wollen die Unsinnigkeit des Zweigeschlechtersystems aufzeigen. Gelegentlich findet sich auch eine romantisierende Exotisierung. Alle drei weisen meines Erachtens Unzulänglichkeiten auf:

Da die ganze Thematik Intergeschlechtlichkeit eng mit dem medizinischen Wissensapparat verknüpft ist, scheint es zunächst naheliegend zu erklären, wie die Medizin Intersexualität denkt. Das Problem bei dieser Art der Annäherung an das Thema ist die Quasi-Unmöglichkeit, mit dem medizinischen Modell anzufangen und die ganzen »Syndrome« aufzuzählen und zu erklären, ohne die Gemeinten nicht zugleich auch zu pathologisieren und sie – ob gewollt oder nicht – erst einmal über den medizinischen Blick wahrzunehmen und nicht als Menschen mit ganz individuellen Interessen, Vorlieben, Erfahrungen und Lebensrealitäten. Darüber hinaus ist es nur schwer möglich, dem pathologisierenden Modell der Medizin zu entkommen, wenn man sich erst einmal darauf eingelassen hat – das Denken in der Welt der »Syndrome« funktioniert fundamental anders als ein Denken, das individuellen Menschen gerecht werden möchte oder aber gesellschaftliche Verhältnisse, Prozesse und Normen kritisch beäugt. Der Perspektivwechsel von »Störungen« zu Gesellschaftskritik ist gedanklich ein sehr weiter.

Wird hingegen mit der Gesellschaftskritik angefangen, sollen beispielsweise die Konstruktion von Geschlecht und die gesellschaftlichen Regeln zum Dogma der Zweigeschlechtlichkeit (Geschlecht sei angeboren und unveränderlich, es gebe ausschließlich zwei Geschlechter, die Dichotomie von männlich und weiblich sei natürlich, jeder Mensch müsse einem der zwei Geschlechter angehören, Genitalien bezeichneten das jeweilige Geschlecht zweifelsfrei etc.) aufgezeigt werden, dann ist der Weg zu Intergeschlechtlichkeit oft nur ein kurzer. Inter* erscheinen qua Existenz als lebendiger Widerspruch zu jeder dieser Annahmen und das Thema scheint sich von daher wunderbar für eine Geschlechtertheorie zu eignen, die Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität kritisieren möchte. Einzuwenden ist hierbei, dass durch ein solches Vorgehen reale Lebenswelten und Widerfahrnisse von intergeschlechtlichen Personen ausgeblendet werden und es

zu einer (erneuten) Funktionalisierung, Objektivierung und Unsichtbarmachung kommt (vgl. Koyama & Weasel, 2003; Janssen, 2009). Es kann vorkommen, dass nach dem medizinischen Eingriff in Inter*-Körper nun die Sozialwissenschaften, die Gender Studies und die Bildungsarbeit auf intergeschlechtliche Körper zugreifen und diese für ihre eigenen Anliegen instrumentalisieren (wobei das Verhältnis auch ein solidarisch-unterstützendes sein *kann*, ist doch die Kritik an Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität prinzipiell eine, die den Anliegen von Inter* zuarbeitet).

Wird sich intergeschlechtlichen Menschen zugewendet, und zwar weder mit dem pathologisierenden Modell der Medizin noch mit dem gesellschaftskritischen Impetus der Dekonstruktion von Geschlecht, verspricht auch dieses Vorgehen nicht unbedingt einen Zugang, der intergeschlechtlichen Lebensrealitäten gerecht wird. Es gibt ein historisch gewachsenes Interesse für Zwitterwesen, wo diese romantisiert als Geschlechter-Grenzgänger*innen, »Phänomene«, Exot*innen mit besonderem Freakstatus oder als mythenumwobene biologische »Besonderheit« wahrgenommen werden. Die Romantisierung und Exotisierung entrückt intergeschlechtliche Personen in entfernte Sphären – die uralte Sage um Hermaphroditos ist das bekannteste Beispiel – und auch hier werden Inter*-Lebensrealitäten in zweigeschlechtlich organisierten Gesellschaften inklusive der damit verbundenen Widerfahrnisse von Gewalt und Körperverletzungen ausgeblendet (vgl. Koyama & Weasel, 2003).

In den oben angeführten Beispielen erfahren wir etwas über die ganz konkreten Lebensrealitäten von intersexuellen Menschen, ohne dabei voyeuristisch zu werden – die Porträtierten haben selbst entscheiden, was sie teilen möchten und was nicht. Sie werden als Individuen sichtbar und sprechen als Expert*innen über ihr Leben. Zugleich erfahren wir etwas über den gesellschaftlichen Umgang mit Intergeschlechtlichkeit, ohne die Porträtierten dabei für ein bestimmtes Analyseraster zu funktionalisieren. In all dem spielen medizinische Definitionen keine Rolle; wenn überhaupt werden die Folgen medizinischen Handelns sichtbar.

Problematisch ist bei diesem Zugang, dass die Porträtierten nur in einer eingeschränkten Weise als Individuen sichtbar werden. Sie sprechen über die ihnen angetane Gewalt, was dazu führen *kann*, dass dadurch ein Opferstatus festgeschrieben und Widerstand unsichtbar gemacht wird, es also zu einer erneuten Viktimisierung kommt. Zudem bleiben all die Persönlichkeitsanteile unsichtbar, die nichts mit ihrer Intersexualität zu tun haben. Ich persönlich halte das für ein Dilemma, das sich nicht wirklich auflösen lässt, dessen man* sich aber bewusst sein und sensibel damit umgehen sollte.

»Kann ein Zwitter[4] Sünde sein?« – Intergeschlechtliche Stimmen

Eine weitere Hürde wird bei diesem Zugang deutlich: Die Stimmen von intergeschlechtlichen Menschen sind nötig. Sie sind nötig, da es ansonsten zu einem *Sprechen über* kommen kann, wenn das Thema aus einer nicht-intergeschlechtlichen Perspektive aufgegriffen wird, und das kann verletzend und paternalistisch sein; dies umso mehr, wenn intersexuelle Personen anwesend sind, die sich vor potenzieller Diskriminierung schützen wollen und sich deswegen nicht outen (vgl. Koyama & Weasel, 2003, S. 84, 87).

Eine »Hürde« ist dies deswegen, weil es generell nur wenige Inter* gibt und noch viel weniger, die die Kraft besitzen und bereit sind, über ihr Leben öffentlich zu sprechen bzw. zu schreiben. »Live«-Veranstaltungen sind von daher fast ausgeschlossen, und die Anzahl an Materialien (Texte, Filme ...), in denen Inter* über ihr Leben reden bzw. schreiben, ist nach wie vor recht überschaubar.

Das Beispiel von Hermaphrodit Elisabeth Müller, die*der ein eigenes Bühnenprogramm zum Thema Zwitter konzipiert hat, dürfte in dieser Hinsicht einzigartig sein. Sie*er will Leuten das Thema Intergeschlechtlichkeit auf leichte und humorvolle Art und Weise näherbringen:

> »Ich brach mein rechtes Handgelenk. Ich wurde eingegipst und ausgegipst.
>
> Dann war mein Handgelenk lahm, und ich wurde stationär aufgenommen in ein Reha-Krankenhaus.
>
> *Bei der Aufnahme fragte mich ein Arzt:* ›Hatten Sie Operationen in ihrem Leben und wenn, welche?‹
>
> *Meine treue und ehrliche Antwort:* ›Mit 16 Jahren Entfernung von Nasenpolypen und mit 24 Jahren Entfernung meiner Hoden.‹
>
> *Der Arzt im belehrenden Tonfall:* ›Nein, Ihre Eierstöcke!‹.
>
> *Ich:* ›Meine Hoden! Meine Hoden haben mich weiblich gemacht.‹
>
> *Dann hörte ich des Arztes Stimme in ein Diktiergerät sprechen:* ›Mit 24 Jahren Geschlechtsumwandlung.‹
>
> ›Haaalt! Lassen sie das! Schreiben Sie: »Unterleibsoperation«. Im Übrigen: Was hat mein Unterleib mit meinem Handgelenk zu tun?!‹
>
> *Nachher ist man ja schlauer, und so habe ich jetzt eine passendere Antwort.«*

4 Der zumeist abwertende Begriff »Zwitter« wird von einigen Inter* als Selbstbezeichnung positiv wieder angeeignet. Er sollte von Menschen, die nicht intergeschlechtlich sind, nicht oder nur sehr bedacht verwendet werden.

> Sie*er setzt sich ans Klavier und singt: *»Man nennt mich den Zwitter, den nicht sehr berühmten, Yes Sir, in Blättern Gesetzen, da gibt's keinen Zwitter, No Sir«* (Güldenpfennig, 2008).

Musik ist ihre*seine große Leidenschaft, und an anderer Stelle schmettert Müller »Kann ein Zwitter Sünde sein?« zu der Melodie von Zarah Leanders *Kann denn Liebe Sünde sein?*

Weitere Materialien für die Pädagogik und Bildungsarbeit

Da in Lehr- und Lernkontexten nur begrenzt Zeit zur Verfügung steht und die Behandlung des Themas Intergeschlechtlichkeit häufig nur als Teil einer Einheit zu Geschlechterverhältnissen oder Sexualpädagogik behandelt werden kann, sind die folgenden Materialien als Einladung zu verstehen, sich mehr mit Intergeschlechtlichkeit auseinanderzusetzen. Sie lassen sich gut »einbauen«, sodass die Thematisierung von Intergeschlechtlichkeit als eines von mehreren relevanten Themen unter Berücksichtigung der zuvor angeführten Punkte selbstverständlich in die Lehre integriert werden kann.

Es gibt mittlerweile eine Reihe von Filmdokumentationen, in denen intergeschlechtliche Menschen porträtiert werden: *Die Katze wäre eher ein Vogel ...* ist bereits oben erwähnt worden, ebenso wurden schon Teile aus Heike und Norbert Güldenpfennigs Reportage *Weder Mann noch Frau! Leben als Zwitter* vorgestellt. In dieser werden mehrere intergeschlechtliche Personen mit Empathie porträtiert. Die Reportage stellt u. a. ein verheiratetes intergeschlechtliches Ehepaar in Deutschland vor und enthält mitunter sehr lustige Stellen, die die Konstruktion von Geschlecht ad absurdum führen. In der bekanntesten deutschen Dokumentation zum Thema Intergeschlechtlichkeit *Das verordnete Geschlecht* (Tolmein & Rotermund, 2001) kommen nicht nur Betroffene, sondern auch Eltern, Mediziner und Jurist*innen zu Wort. Pädagogisch gut einsetzen lässt sich ebenso der einfühlsame und mit wunderschönen, langsamen Bildern durchzogene Spielfilm *XXY* (Puenzo, 2007) über die*den 15-jährige*n intergeschlechtlichen Alex.[5] In der österreichischen Dokumentation *Tintenfischalarm* (Scharang, 2006) wird Alex Jürgen porträtiert, der sowohl trans*- als auch intergeschlechtlich ist. Auf

5 Der Film enthält einen etwas irreführenden Titel, da Alex nicht »XXY« ist. Zudem gibt es in dem Film eine Vergewaltigungsszene, darauf sollte mindestens im Vorfeld hingewiesen werden oder der Film bei Triggergefahr nicht angesehen werden.

YouTube finden sich zudem verschiedene, häufig englischsprachige Clips, die intergeschlechtliche Menschen zeigen oder von ihnen in empowernder Weise selbst gemacht wurden. Auf textlicher Ebene finden sich kurze, persönliche Geschichten von intergeschlechtlichen Personen aus der ganzen Welt in dem sehr lesenswerten Band *Inter – Erfahrungen intergeschlechtlicher Menschen in der Welt der zwei Geschlechter*, herausgegeben von einem teilweise intergeschlechtlichen Team (Barth et al., 2013). Auf literarischer Ebene bietet sich der international ausgezeichnete Roman *Middlesex* von Jeffrey Eugenides an, in dem die Hauptfigur intergeschlechtlich ist. Die autobiografische Graphic Novel *Hexenblut* ist von der*dem intergeschlechtlichen Suskas Lötzerich und erzählt sehr offen und ehrlich von dem Aufwachsen als intergeschlechtliche Person. Ebenfalls sehr empfehlenswert ist *Ach, so ist das?!* von Martina Schradi. In zwei ihrer Comicreportagen (Sasha, S. 63–66; Sefik, S. 71–74) beschäftigt auch sie sich dezidiert mit intergeschlechtlichen Lebensrealitäten und Diskriminierungswiderfahrnissen.

Die Broschüren der Arbeitsgemeinschaft gegen Gewalt in der Pädiatrie und Gynäkologie (AGGPG) aus der Anfangszeit der Intersex-Bewegung in der Bundesrepublik sind nach wie vor lesenswert, sowohl vom theoretischen Gehalt als auch vom politischen Impetus her. Empfehlenswert aus der Broschüre *Hermaphroditen im 20. Jahrhundert zwischen Elimination und Widerstand* ist zudem der Text *Welt verkehrt. Geschlechterkategorien aus der Sicht eines Hermaphroditen*, in dem eine intergeschlechtliche Person alles um sie herum pathologisiert. Dadurch wird stark für zweigeschlechtliche Realitäten sensibilisiert.

Für die Arbeit mit Sechs- bis Zwölfjährigen in der Schule gibt es vom österreichischen Verein Selbstlaut e. V. (2013) die Materialsammlung *Ganz schön intim*, in der in zwei Kapiteln Intergeschlechtlichkeit thematisiert wird. In Kapitel D4 (*Installation Geschlechtsorgane*, S. 57–61) wird spielerisch Wissen darüber vermittelt, wie männliche, weibliche und intergeschlechtliche Geschlechtsorgane[6] aufgebaut sind, und in Kapitel D9 (*Mädchenjunge/Jungemädchen – Intergeschlechtlichkeit*, S. 69–70) kann anhand der Gedanken und Gefühle eines intergeschlechtlichen Kindes über die Vielfalt von Geschlechtern gelernt und in Kleingruppen anhand bestimmter Fragen diskutiert werden. Generell wird in dieser Materialsammlung erfreulicherweise Intergeschlechtlichkeit konsequent mitgedacht, und so findet sich auch in Kapiteln, die nicht explizit Intergeschlechtlichkeit thematisieren, eine Abkehr von Zweigeschlechtlichkeit als Norm. Es wird jedoch auch deut-

6 Hierbei sollte nicht vergessen werden, dass intergeschlechtliche Geschlechtsorgane sehr vielfältig sein können und es nicht unbedingt die Geschlechtsorgane sind, die zu der Diagnose »intersexuell« führen.

lich, dass dieser Anspruch nicht immer konsequent eingelöst wird; so ist beim Begriff »Pubertät« (S. 114) eine cis-zweigeschlechtliche Sicht dominant. Besonders positiv ist an dieser Materialsammlung, dass sich die einzelnen Methoden miteinander kombinieren lassen und es Vorschläge für »Unterrichtspakete« gibt. Zudem wird auf die Notwendigkeit einer wertschätzenden Atmosphäre und das Reagieren auf abwertende Witze und Kommentare hingewiesen.

Für noch jüngere Kinder gibt es das liebevoll gestaltete Kinderbuch *Lila oder was ist Intersexualität?* vom Verein Intersexuelle Menschen e. V. (2009), das verschiedene Körper und Intergeschlechtlichkeit anschaulich und einfach erklärt (»Wenn man sich vorstellt, dass alle Mädchen rot wären und alle Jungen blau, dann wären diese Kinder eine Mischung von beidem und aus rot und blau wird: Lila!«). An dem Zitat deutet sich schon an, dass das Buch einer zweigeschlechtlichen Logik verhaftet bleibt. Ein weiteres Kinderbuch ab vier Jahren ist *Jill ist anders* (2015) von Ursula Rosen, das mit online herunterladbaren pädagogischen Handreichungen begleitet wird. Positiv ist hier anzumerken, dass Jills Eltern ihr_sein Geschlecht offen lassen und Jill die Entscheidungsmacht darüber geben. Es wird auch mit wechselnden Pronomen geschrieben und das Buch kann als Plädoyer für geschlechtliche Vielfalt gelesen werden. Problematisch ist hingegen, dass ausschließlich auf Identität fokussiert wird und die Gewalt der Medizin dethematisiert bleibt. In den Begleitmaterialien wird sogar stellenweise von »geschlechtsangleichenden« Operationen und nicht etwa von »geschlechtsverstümmelnden« gesprochen. Irritierend ist bei Rosen auch der Fokus auf die ganzen medizinischen Intersex-»Syndrome« und die stellenweise Übernahme pathologisierender Sprache, was sich auch schon in anderen Materialien der Autorin findet (vgl. Rosen, 2009). Das titelgebende »anders« wird am Ende zwar aufgelöst (›alle sind irgendwie anders‹), macht sich aber überwiegend an Normabweichungen (frecher, kleiner, dunkler, dicker) fest.

»Die eigentlichen Expert_innen sind [...] die Betroffenen« – Fokusverschiebungen

Dies leitet über zu einer ganz grundlegender Frage: In welchem Wissensfeld wird Intergeschlechtlichkeit verhandelt? Zunächst lässt sich feststellen, dass Intergeschlechtlichkeit nur selten verhandelt wird (vgl. hierzu ausführlicher Hechler, 2012, 2013), und wenn, dann häufig in problematischer Weise.

Es ist nicht nur so, dass die Pädagogik im Feld Intergeschlechtlichkeit bisher kaum Gehör gefunden hat (und sich bisher auch wenig damit befasst hat); viel

beunruhigender ist, dass die Medizin das dominierende Wissensfeld diesbezüglich ist. Die Medizinhistorikerin und Psychologin Ulrike Klöppel führt aus, dass

> »sich die Medizin in einem Bereich Zutritt verschafft und Macht bekommen hat, der eigentlich erst einmal ein sozialer ist. Die Frage, welchem Geschlecht Menschen zugeordnet werden, war über Jahrhunderte hinweg eine soziale. Dann mischt sich auf einmal die Medizin ein und macht daraus eine scheinbar naturwissenschaftliche Angelegenheit. [...] [Sie] beginnt um das 17. Jahrhundert herum das Recht für sich zu reklamieren, dass sie über die Geschlechtszuweisung von Hermaphroditen entscheidet und nicht Hebammen oder die Eltern« (Klöppel, 2013, S. 102).

Klöppel leitet aus diesen Ausführungen die Forderung ab, die medizinische Definitionsmacht zu hinterfragen: »Die eigentlichen Expert_innen sind [...] die Betroffenen, und ihnen muss Entscheidungsmacht über ihr Leben zurückgegeben werden« (ebd.). Es geht dabei nicht nur um die Geschlechtszuweisung, sondern auch um eine Kritik an der umfassenden Pathologisierung, die die Medizin vornimmt. Intergeschlechtliche Menschen sind nicht krank, vielmehr werden sie von einer Gesellschaft diskriminiert, »die ihnen ein starres binäres soziales Ordnungssystem von Geschlecht aufzwingt« (ebd., S. 103).

Es geht also einerseits darum, der Medizin ihren Status als Expert*innenwissenschaft streitig zu machen, sie zum Schweigen und zum Zuhören zu bringen (und das Thema Intergeschlechtlichkeit von daher nicht in erster Linie im Biologieunterricht zu behandeln). Andererseits tut eine Fokusverschiebung not, die auf Diskriminierung und Menschenrechte abzielt.

»Für die Kinder ist das viel weniger ein Problem als für die Erwachsenen« – Zielgruppen

Um etwas lehren und/oder unterrichten zu können, muss sich zunächst selbst Wissen angeeignet werden. Von vielen pädagogisch Tätigen ist oft zu hören, dass Intergeschlechtlichkeit als Thema für die jeweilige Lerngruppe »zu überfordernd« sei. Meine persönliche Erfahrung spiegelt das nicht wider: Ich habe in der Bildungsarbeit bei Teilnehmenden durchweg großes Interesse festgestellt, wenn Intergeschlechtlichkeit Thema war. Mir scheint der Verweis auf die angebliche (oder tatsächliche?) Überforderung von Teilnehmenden eher ein Hinweis auf eigene Unsicherheiten mit der Thematik zu sein, was in ein imaginäres Außen – die Teilnehmenden/Schüler*innen/Lerngruppe – projiziert wird. Es ist,

das sei hier ausdrücklich betont, vollkommen in Ordnung, unsicher zu sein und Wissenslücken zu haben. Dies kann als Herausforderung begriffen werden, damit einen für sich produktiven Umgang zu finden, Wissenslücken zu schließen und Selbstsicherheit bezüglich des Themas Intergeschlechtlichkeit zu gewinnen. Es ist auch denkbar, gemeinsam mit der jeweiligen Lerngruppe zu recherchieren und sich so dem Thema anzunähern. Soll also ein Lernen über Intergeschlechtlichkeit ermöglicht werden, sind die primäre Zielgruppe die Lehrenden/Pädagog*innen selbst.

Die Mutter eines intergeschlechtlichen Kindes beschreibt den Umgang der Mitschüler*innen mit ihrem Kind: »Was interessant ist, es wird von einigen Schulkameraden mit seinem weiblichen Vornamen angesprochen und gleichzeitig mit ›er‹. [...] Für die Kinder ist das viel weniger ein Problem als für die Erwachsenen« (zit. nach Morgen, 2013, S. 77). Diese Episode verdeutlicht sehr gut, was ich (A. H.) aus eigener Erfahrung und auch der vieler Kolleg*innen immer wieder mitbekomme: Kinder sind in aller Regel viel offener und weniger stereotypisierend als Erwachsene, wenn es um Geschlecht geht.

Als Negativbeispiel mag hier eine zweite Mutter eines intergeschlechtlichen Kindes dienen, die trotz ihrer intensiven Auseinandersetzung mit Intergeschlechtlichkeit einer zweigeschlechtlichen Logik verhaftet bleibt. Sie erklärt Geschlecht immer wieder essenzialistisch mit »Natur« und sucht permanent »männliche« Verhaltensweisen und Äußerlichkeiten bei ihrem Kind (»Häufig beobachtete ich an ihr ein ausgesprochen jungenhaftes Verhalten«; ebd., S. 31) und anderen intergeschlechtlichen Jugendlichen (»Ich will mir die Jugendlichen auf dem Spaziergang etwas genauer angucken, die vier Mädels, die angeblich so gut Fußball spielen sollen. Kann ich in ihren Gesichtern, in ihrem Verhalten, etwas Männliches entdecken?«; ebd., S. 49).

Was hier exemplarisch als detektivische Suche nach dem »wahren Geschlecht« beschrieben und zitiert wird, ist Alltag für viele Inter* (und auch transgeschlechtliche Menschen). Sie werden von denen, die sich geschlechtlich für »normal« halten, genauestens inspiziert und es wird nach »Fehlern«, d. h. Uneindeutigkeiten in ihrer geschlechtlichen Performance gesucht. Die Vielfalt menschlicher Körper, Existenz- und Verhaltensweisen, die im Zweigeschlechtersystem nicht aufgehen (können), scheint bei vielen »Männern« und »Frauen« eine Identitätskrise um die nächste zu produzieren, die mit verdeckter bis offener Aggression denjenigen gegenüber abgewehrt wird, die von der Norm »zu weit« entfernt sind. Intersex-Aktivist*in Claudia Kreuzer benennt diesen Mechanismus der Auslagerung, bei dem intergeschlechtliche Menschen die Leidtragenden sind:

> »Das ganze ist 'ne Illusion. Das sind Leute, die versuchen, ihre Fiktionen an uns zu realisieren. Und das kann nicht funktionieren. [...] Das ist zum Scheitern verurteilt, weil es keine Realität ist. Die Fiktion, die verfolgt uns unser ganzes Leben lang. Und die Fiktion ist letztendlich auch das, was viele von uns in den Selbstmord treibt« (Güldenpfennig, 2008).

Es handelt sich hierbei sowohl um eine politische, als auch um eine pädagogische Frage. Große Teile der Gesellschaft, allen voran Ärzt*innen, Jurist*innen und Eltern, scheitern an der Realität, d. h. der Vielfalt menschlicher Körper und Geschlechter. In externalisierender Weise laden sie *ihre* Themen mit Geschlecht (nicht nur, aber auch) bei Intersexuellen ab. Für die Pädagogik heißt das, dass hier insbesondere mit den genannten Gruppen als auch mit allen anderen, und allem voran mit sich selbst, eine selbstreflexive Auseinandersetzung mit der eigenen geschlechtlichen Sozialisation und daran gekoppelten Vorstellungen von Geschlecht gefördert werden muss wie auch eine Begleitung in dieser Auseinandersetzung. Erst wenn dem Blickregime der »Normalen« auf »abnorm« konstruierte Körper ein Spiegel vorgehalten wurde und sich von dem Wunsch (bzw. der Allmachtsfantasie) gelöst wurde, über das Geschlecht eines anderen Menschen bestimmen zu wollen, kann ein unterstützender Kontakt mit einem intergeschlechtlichen Menschen (und auch nicht-intergeschlechtlichen Menschen) möglich sein. »Was ist es denn?« kann *nur* der Mensch selbst entscheiden, um den es geht! Das heißt auch, dass Eltern nicht das Recht haben, über das Geschlecht eines Kindes dauerhaft zu entscheiden – von allen anderen ganz abgesehen.

Was ist also für Lehr- und Lernkontexte zu beachten?

- Es ist richtig, wichtig und notwendig, Intergeschlechtlichkeit und den gesellschaftlichen Umgang mit Intergeschlechtlichkeit zum Thema zu machen, und zwar auch in der Medizin, v. a. aber in allen anderen Bereichen, die etwas damit zu tun haben. Bildung, Pädagogik, Soziale Arbeit sind einige dieser Felder. Wünschenswert ist eine feste Verankerung in Ausbildung, Lehrplänen und Studiengängen sozialer, pädagogischer, juristischer und medizinischer Berufe.
- Lernen über Geschlecht im Allgemeinen und über Intergeschlechtlichkeit im Besonderen sollte nicht erst im Studium bzw. der Ausbildung beginnen, sondern schon deutlich früher. Wenn Geschlecht für Kinder eine Relevanz bekommt, kann mit vorurteilsbewusster Bildung angefangen werden. Hier-

für braucht es wiederum pädagogische Fachkräfte, die diesbezüglich gut ausgebildet wurden.

- Dafür ist es notwendig, sich Wissen anzueignen, u. a. indem intergeschlechtlichen Menschen zugehört wird – live, in Form von Texten, biografischen Erzählungen, Dokumentationen und anderen Medienbeiträgen.
- Noch viel wichtiger ist es, sich von vertrauten Wahrnehmungs- und Denkgewohnheiten zu lösen, den Blick umzukehren von anderen auf sich selbst, autobiografisch zu arbeiten und sich selbstreflexiv die eigene geschlechtliche Gewordenheit zu vergegenwärtigen. Es geht mitnichten nur um reine Wissensvermittlung, sondern um emotional-psychische Lern-und Veränderungsprozesse. Hierfür macht es Sinn, andere um Begleitung in dieser Auseinandersetzung zu bitten. Dies ermöglicht, zu einem späteren Zeitpunkt auch andere Menschen in dieser Auseinandersetzung begleiten zu können.
- Es geht auch um die eigene Sprache und verwendete Begriffe. Nicht als Selbstzweck, Kosmetik oder Erfüllung von Codes, sondern aus einer Haltung der Vielfalt wird als logische Konsequenz eine Sprache der Vielfalt (mehr dazu unten).
- Intergeschlechtlichkeit sollte nicht für die eigene Theoriebildung funktionalisiert werden. Daraus folgt:
  a) Es sollte bei der Behandlung des Themas nicht mit der Medizin oder der Biologie angefangen werden, die stets pathologisieren und der Dimension der Thematik gar nicht gerecht werden können, sondern mit Widerfahrnissen und Lebensrealitäten von Inter* (ohne sie dabei vorzuführen).
  b) Intergeschlechtliche Menschen sollten als Expert*innen und Autoritäten zu Wort kommen, nicht bloß als Betroffene (sondern: als Referent*innen, Autor*innen, Erzähler*innen, Filmemacher*innen ...) (vgl. Koyama & Weasel, 2003, S. 83–87; TransInterQueer & OII-Deutschland, 2014, S. 8).
  c) Die Gewalt, die Inter* angetan wird, sollte sichtbar werden, ebenso die Anliegen, Forderungen und Widerstandsbewegungen dagegen. Dabei ist große Sensibilität vonnöten, bloßstellende Nacktfotos oder ähnliche Viktimisierungen sind in jeder Hinsicht zu vermeiden. Der Fokus liegt nicht auf Pathologien und Syndromen, sondern auf Diskriminierung und Menschenrechten. Darüber hinaus sollten intersexuelle Menschen als eigenständige Wesen in den Vordergrund treten, als Individuen mit eigenen Interessen, Vorlieben, Wünschen, Bedürfnissen etc., die nichts mit ihrer Intersexualität zu tun haben.

- Es sollte grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass intergeschlechtliche Menschen anwesend sind, und dementsprechend sollte ein diesbezüglich sensibler Umgang vorherrschen.
- Schlussendlich sollte der Fokus (der nicht selten voyeuristische und übergriffige Züge trägt) von Inter* wieder weggenommen und der gesellschaftliche Umgang mit Intergeschlechtlichkeit in einen größeren Kontext gestellt werden. Intergeschlechtlichkeit ist lediglich *ein* Aspekt geschlechtlicher Vielfalt. Es können beispielsweise geschlechtliche und sexuelle Normen thematisiert werden, da diese *alle Menschen* betreffen. Geschlechtszuweisungen, Schönheitsideale, Männlichkeits- und Weiblichkeitserwartungen und dergleichen mehr stellen Anforderungen an *alle* Menschen, und alle scheitern an bestimmten Punkten an den rigiden Normen der Zweigeschlechterwelt. Von daher hat die kritische Beschäftigung mit Intergeschlechtlichkeit und Männlichkeits- und Weiblichkeitsanforderungen etwas Entlastendes für alle, nicht nur für Inter*, und macht die Leben aller Menschen entspannter und schöner. Von »geschlechtlicher Vielfalt« sollte von daher auch nicht erst dann gesprochen werden, wenn es um trans* oder inter* geht, sondern auch, wenn es »nur« um »Männer« und »Frauen« geht – diese sind auch Teil »geschlechtlicher Vielfalt«. Zudem ist es sinnvoll, Zusammenhänge zu anderen Bewegungen herzustellen, z. B. zur Behindertenbewegung, zur Kinderrechtsbewegung, zur Antipsychiatriebewegung, zu Medizinkritik etc. Dabei sollte darauf geachtet werden, dass die je spezifischen Erfahrungswelten von intergeschlechtlichen Menschen (Pathologisierung, Genitalverstümmelung, Entnahme reproduktiver Organe, Hormonverabreichung, Tabuisierung etc.) nicht unter den Tisch fallen (vgl. Koyama & Weasel, 2003).
- Lehr- und Lernmaterialien sollten zügig überarbeitet werden, und zwar nicht nur in einem engen Sinne auf Intergeschlechtlichkeit fokussiert, sondern auch in einem weiter gefassten. Nach wie vor sind im Biologieunterricht die idealtypisierten Darstellungen eines nackten Jungen und eines nackten Mädchens Standard bei gleichzeitiger Pathologisierung von Entwicklungen, die nicht in das Raster des »Typischen« bzw. »Normalen« passen. Auch in allen anderen Fächern ist das Vater-Mutter-Kind-Setting als familialer Grundbaustein ungebrochen dominant. Ziel wäre hier eine Verschiebung von Normen: Ausgangspunkte für »Familie« sollten Werte wie Verantwortung, Transparenz, Respekt etc. sein anstelle von fixen Identitäten und fein säuberlich geschiedenen Dichotomien.
- Ansonsten gilt, wie sonst auch: Wohlwollen mit sich selbst. Widerspruchsfreies Handeln ist nur selten möglich und die Grenzen zwischen gut

gemeint und nicht so gut gemacht sind oft fließend und lassen sich individuell nicht aufheben, sind also kein persönliches Versagen, sondern strukturell angelegt. Dies betrifft beispielsweise die Beschäftigung mit Intergeschlechtlichkeit, die einerseits »total spannend« sein kann und ganz schön exotisierend andererseits oder die Beschreibung von Diskriminierungen und Unrecht einerseits und der Produktion von Opferidentitäten andererseits.

2. (Sozial-)Pädagogische Arbeit mit intergeschlechtlichen Menschen

> »Da die geschlechtlichen Identitäten in unserer Gesellschaft eine derart große Rolle spielen, geraten inter*, trans* und genderqueere Jugendliche gerade in der vulnerablen Jugendphase in Bedrängnis (z. B. Umkleidekabinen, im Zeltlager, Schlafräumen, Toiletten, im Sportunterricht, auf jedem Fragebogen, überall muss das Geschlecht angegeben werden).«
>
> *Focks (in Anlehnung an Stefanie Schmidt), 2014, S. 10*

Wie könnte bzw. sollte pädagogisch gehandelt werden, wenn man* mit einem Inter*-Kind oder -Jugendlichen zu tun hat? Diese Frage ist nicht eindeutig von den bisherigen Ausführungen zu trennen, da Inter* zum einen potenziell immer auch Teil von Lerngruppen und pädagogischen Settings sind, zum anderen ist, wie weiter oben bereits ausgeführt, sehr viel eigene Auseinandersetzung, Selbstreflexion und daran gekoppelt eine Arbeit an der eigenen Haltung nötig. Pädagogische Ziele wären Inklusion und Anerkennung des Anderen in der Differenz, d. h. ein Zustand, »in dem man ohne Angst verschieden sein kann« (Adorno, 2001, S. 185), und zugleich die Erkenntnis, dass man* selbst »verschieden« ist. Eine Reflexion der eigenen geschlechtlichen Gewordenheit, damit einhergehende Selbstsicherheit und eine Offenheit gegenüber anderen geschlechtlichen Gewordenheiten und Existenzweisen würde die Angst vor denjenigen minimieren, die ganz offensichtlich die zweigeschlechtliche Ordnung irritieren und aus diesem Grund bis dato angegangen, diskriminiert und unsichtbar gemacht werden. Die

Folgen (und zugleich Ziele) wären geschlechtliche Selbstbestimmung und dass Intergeschlechtlichkeit angst- und diskriminierungsfrei gelebt werden kann.

Die folgenden Ausführungen sind erste Überlegungen anhand von Selbstzeugnissen von intergeschlechtlichen Menschen, was für sie in ihren Emanzipationsprozessen unterstützend war. Es sind Empfehlungen für Pädagog*innen, Sozial- und Bildungsarbeiter*innen, die mit Inter*-Kindern und -Jugendlichen arbeiten.

Aneignung von Wissen

Eng an die Frage der Haltung knüpft sich die *Aneignung von Wissen*. Dazu gehören neben den bisher erwähnten und vielen weiteren nicht erwähnten Materialien nicht zuletzt auch aktuelle Geschlechtertheorie, Medizin- und Rechtskritik. Die zurzeit umfangreichste Publikation im deutschsprachigen Raum zu Intergeschlechtlichkeit ist die Dissertation *XX0XY ungelöst* von Ulrike Klöppel, mit der sich fundiertes Hintergrundwissen angeeignet werden kann. Auf die Darstellung von intersexuellen Menschen und die Behandlung von Intergeschlechtlichkeit in Schulbüchern geht die erste und bisher einzige Studie zu (nicht nur) diesem Thema von Melanie Bittner ein und ist insbesondere allen in der Schule Tätigen zur Sensibilisierung ans Herz gelegt. Ihr deprimierendes Fazit von insgesamt 29 untersuchten Englisch-, Biologie- und Geschichtsbüchern lautet: »Geschlecht wird in allen untersuchten Schulbüchern als binäre Kategorie konstruiert. Inter* und Trans* sowie deren Diskriminierungserfahrungen werden völlig ausgeblendet« (Bittner, 2011, S. 81).

Empathie, Annahme und Aufklärung

Vielen Inter* ist ein Übermaß an Pathologisierung, medizinischer und sozialer Gewalt wie auch Leugnung und Bagatellisierung dieser Gewalt widerfahren mit den bereits zuvor beschriebenen Folgen (Traumatisierung, Entfremdung, innerfamiliäre Tabuisierung, Verunsicherung, Einsamkeit etc.). Im Kern geht es daher um Empathie und Verständnis für das Widerfahrene und die Schaffung nichtpathologisierender Räume, in denen »zentrale Werte wie Selbstakzeptanz, Überwindung der Isolation durch Austausch mit anderen in ähnlichen Situationen (Peer-Ansatz) und Wahrhaftigkeit (im Gegensatz zur Tabuisierung, Falschinformationen und dem Schweigen)« (TrIQ, 2014) gelebt werden können.

Mit einem profunden Wissen kann eventuell auch ein Stück weit darüber aufgeklärt werden, was Inter* sind: Ganz gewöhnliche Individuen mit bestimmten Besonderheiten in einer zweigeschlechtlichen Welt, die vollkommen okay sind und die glücklich und zufrieden sein dürfen und sollen. Dies hat den wichtigen Effekt, dass das Schweigetabu, die Geheimhaltung und das systematische Lügen durchbrochen wird. Im besten Fall findet eine Entlastung durch Erklärung gesellschaftlicher Verhältnisse statt, indem vermittelt werden kann, dass nicht »sie« das »Problem« sind, sondern dass es diese Gesellschaft selbst ist, die an der Vielfalt menschlicher Körper und Geschlechter scheitert. In dieser Hinsicht ist die oft gehörte Rede von »uneindeutigen Genitalien« zu unterlassen – jedes Genital ist eindeutig! »Uneindeutigkeit« kann es nur in zweigeschlechtlich organisierten Gesellschaften geben.

Nicht-diskriminierende Sprache

Sprache ist ein wichtiger Aspekt. Intergeschlechtlichkeit ist kein »Phänomen« bzw. nur dann, wenn, »Männer«/Männlichkeit und »Frauen«/Weiblichkeit gleichermaßen »Phänomene« sind. Das ganze unsinnige Gerede vom »falschen Geschlecht« (ein Geschlecht ist niemals »falsch«!), »zwischen den Geschlechtern« (als gäbe es nur Männer und Frauen als »Geschlechter« und als wären Inter* per se »dazwischen«), einem angeblichen »Schicksal« (hey, Intergeschlechtlichkeit ist doch kein Erdbeben!) etc. pp. ist zu unterlassen. Ebenso ist die nicht totzukriegende Mär vom »zu kleinen Penis« oder einer »zu großen Klitoris« fragwürdig – Was soll das sein?! Wer so spricht, verdeutlicht lediglich seine*ihre ausschließliche Orientierung an heterosexuellem Steckkontakt-Sex. Inter* gehören auch sprachlich in die reale Welt zurückgeholt. Die ständige Betonung einer angeblichen »Laune der Natur« (»die Natur« ist weder ein Subjekt, das »launisch« sein könnte, noch sind Menschen ihr äußerlich – auch diese sind Natur; und wenn schon, sind alle Menschen »Launen der Natur«) und der besonders besonderen Besonderheit sind diesbezüglich wenig hilfreich. Auch bei Sprache geht es immer und immer wieder um die Selbstreflexion und die Infragestellung gesellschaftlicher Normen.

Ein schönes Beispiel für eine Pädagogik der Offenheit und einen sensiblen Umgang mit Sprache beschreibt die Mutter eines intergeschlechtlichen Kindes, die in die Lehrer*innenkonferenz der Schule ihres Kindes geht, dort über ihr Kind aufklärt und sich Offenheit und Unterstützung für dieses wünscht. Dies führt beispielsweise dazu, dass der Sportlehrer nicht mehr »Alle Mädchen hierher, alle

Jungs da lang« ruft, sondern: »Alle, die in die Mädchen-Umkleidekabine gehen, gehen jetzt hier lang, alle, die in die Jungs-Kabine gehen, da lang« (zit. nach Morgen, 2013, S. 76).

Definitionsmacht

Die Definitionsmacht darüber, wer eine Person ist und wer sie*er sein möchte, ist ohne Einschränkungen in die Hände der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen selbst zu legen. Es ist ganz prinzipiell bei allen Menschen darauf zu achten, dass diese sich ihr Geschlecht selbst wählen dürfen, und zwar jederzeit, und auch immer wieder neu. Weder die Eltern(teile) noch Mediziner*innen noch Jurist*innen sollten das Geschlecht eines Kindes definieren und festlegen. Das ist auch genauso gegenüber allen zu vertreten:

- Für Kinder, Jugendliche und Erwachsene gilt: »Du definierst, wer du bist, niemand anderes!«
- Für (Sozial-)Pädagog*innen und Sozialarbeiter*innen gilt: »Sprich deine zu Betreuenden geschlechtlich so an, wie diese das gerne möchten und unterstütze sie auch gegenüber Dritten darin.«
- Für Eltern gilt: »Du wirst ein Kind bekommen mit einem Geschlecht.«
- Für die, die wissen wollen, was »es« denn ist/wird, gilt: »Es hat sich noch nicht entschieden.«
- Für Mediziner*innen gilt: »Es ist ja super, dass ihr helfen wollt, aber damit muss jetzt Schluss sein. Fragt Betroffene, was diese möchten und richtet euch danach. Äußert euch zu realen Gesundheitsproblemen und arbeitet ansonsten zu den Themen, die in euren Kompetenzbereich fallen, und sagt das auch nachdrücklich euren Kolleg*innen.«
- Für Jurist*innen gilt: »Sorgt dafür, dass Geschlecht endlich aus offiziellen Dokumenten gestrichen wird.«
- Für den Tatort (und viele weitere Diskursakteur_innen) gilt: »Das Problem ist nicht die Zuweisung eines ›falschen‹ Geschlechts, sondern die grundsätzliche Idee, Geschlecht zuweisen zu müssen.«

Diese Haltung ist auch gegenüber pädagogischen Institutionen anzuraten, in denen nach wie vor allzu oft genau beobachtet wird, ob die Geschlechtsentwicklung bei (Inter*-)Kindern »normal« verläuft, d. h. ob diese sich traditionell »männlich« oder »weiblich« verhalten, spielen, anziehen und reden. Die permanente Angst, das Kind könnte sich »untypisch« verhalten, und der damit

einhergehende Druck wird durch die Verschiebung der Definitionsmacht auf die Kinder/Jugendlichen aufgelöst und verschafft nicht nur für Inter*-Kinder/-Jugendliche eine wichtige Entlastung, sondern auch für das gesamte Umfeld (Eltern, Ärzt*innen, Peers etc.). Nicht zuletzt profitieren auch hier *alle* Kinder und Jugendlichen davon, wenn Einrichtungen geschlechterreflektiert denken und handeln – von der Toilettenarchitektur über die Programm- und Innengestaltung bis hin zum eingestellten Personal und der benutzten Sprache.

Schutz bieten und Position beziehen!

Sowohl aus der Neonazismusprävention als auch aus der Begleitforschung zu LSBT*-Aufklärungsprojekten ist bekannt, dass diskriminierende Einstellungen von Kindern und Jugendlichen abnehmen, je deutlicher Lehrkräfte und Pädagog*innen Position gegen Diskriminierung beziehen (vgl. Klocke, 2012, S. 73).

Die intergeschlechtliche Costa-Ricanerin Natasha Jiménez schreibt über ihre Jugend:

> »Bereits in meiner Jugendzeit wurde alles noch schlimmer, weil mein Körper sich nicht gemäß dem mir zugewiesenen Geschlecht und Namen entwickelte. Meine Kameraden schlugen auf meine Brüste, um herauszufinden, ob sie platzten, denn der Gedanke, dass ein Mann Brüste und betonte Hüften haben kann, passte nicht in ihre kleinen Köpfe« (Jiménez, 2013, S. 49).

In Fällen von derartigen Übergriffen ist von pädagogisch Tätigen *Schutz* zu gewährleisten. Dies erstreckt sich auch auf medizinische Eingriffe und Verletzungen der Intimsphäre, sofern diese noch stattfinden – hier sollte auf einen Stopp der Ärzt*innenbesuche gedrängt und bei Bedarf bei der Suche nach Alternativen unterstützt werden.

Schutz erstreckt sich auch auf subtilere Bereiche: Wenn ein*e Inter* Lust hat, etwas zu seinem*ihrem Körper, OPs, Sexleben und dergleichen mehr zu erzählen, wird er*sie das tun – danach zu fragen ist *nicht* okay (hier gibt es eine deutliche Parallele zu Trans*)! Okay und wichtig ist hingegen, darüber aufzuklären, dass derartige sensationslüsterne Fragen oft etwas Übergriffiges haben.

Schutz kann auch im Widerspruch zu einer Pädagogik der Offenheit stehen: Es muss sehr genau abgewogen werden, wann ein*e intergeschlechtliche*s*r Kind/Jugendliche*r geoutet wird. Im besten Fall macht er*sie das selbst oder eben auch nicht (die Änderung des Personenstandsgesetzes vom 1. November 2013,

in der für neugeborene Inter*-Kinder ein »X« als Geschlecht eingetragen wird, ist in dieser Hinsicht kontraproduktiv, da es sich hier um eine Muss- und keine Kann-Bestimmung handelt). Ein offener Umgang kann gut sein, wie oben angeführtes Schulbeispiel deutlich macht, er kann aber auch zu massiver Diskriminierung führen.

Peer-Kontakte und Empowerment fördern

Pädagogisch Tätige, die selbst nicht intergeschlechtlich sind, sollten darauf hinarbeiten, dass intergeschlechtliche Kinder, für die sie eine Verantwortung haben, Kontakt zu anderen intergeschlechtlichen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen bekommen. Inter*-Peergroups, -Pat*innen, -Unterstützungs- und -Selbsthilfegruppen sollten ausfindig gemacht und Treffen ermöglicht werden. Von sehr vielen Inter* wird das Kennenlernen von anderen Inter* als enorm wichtiger, stärkender und hilfreicher Selbstermächtigungsprozess beschrieben. Eine besondere Bedeutung für Vernetzung hat in dieser Hinsicht auch das Internet.

Hiker Chiu, die erste geoutete Inter*-Person in ganz Asien, beschreibt sehr eindrücklich das, was er*sie als »heilende Reise« bezeichnet:

> »Es hat mich sehr ermutigt, inter* Menschen persönlich zu treffen, vor allem Menschen, die sich ihrer Würde als Inters* bereits bewusst waren und offen damit umgingen. [...] Sie haben mir ein kostbares, positives Vorbild für mein Leben gegeben [...]. Das Wichtigste ist, dass ich mich vollkommen angenommen und bedingungslos geliebt fühlte. [...] Mir wurde bewusst, dass ich eine inter* Person bin, und dass ich mich für nichts schämen muss. Dass ich lieben und geliebt werden will und dass ich Liebe verdiene, weil ich ein schöner und besonderer Mensch bin. [...] Ich finde es sehr wichtig, Inters* zu ermutigen, unsere eigenen Geschichten zu erforschen und aufzuschreiben. Ich sehe darin eine Möglichkeit, uns zu heilen, einander zu helfen, gesehen und verstanden zu werden« (Chiu, 2013, S. 63–64).

Derartige Kontakte und Selbstorganisierungen können nicht nur dazu beitragen, dass intergeschlechtliche Menschen enorm empowert werden, sondern auch dazu, dass sie *sich* überhaupt erst voll und ganz als »Inter*« begreifen (lernen). Dies ist zumeist ein langer Weg, erschwert doch die Verhinderung des ursprünglichen Körpers und die immer wiederkehrende Frage »Was wäre wenn ...« einen positiven Bezug auf »Intergeschlechtlichkeit«. Als zusätzliche Hürde splittet die

Medizin intersexuelle Menschen in ganz unterschiedliche Diagnosegruppen auf und macht sie zu »Frauen« bzw. »Männern« mit irgendwelchen peinlichen und schambesetzten Krankheiten.

Eltern und familiäre Umfelder unterstützen

Mit Blick auf Studien zu transgeschlechtlichen, homo- und bisexuellen Jugendlichen kann davon ausgegangen werden, dass die elterliche Akzeptanz und Unterstützung auch für intergeschlechtliche Kinder und Jugendliche von großer Wichtigkeit ist. Zugleich gibt es bislang kaum professionelle Unterstützungsangebote – weder für Inter* selbst noch für Eltern, andere Verwandte oder nahe Bezugspersonen (vgl. Focks, 2014, S. 16–17). Sozial(pädagogisch)e Arbeit sollte hier – wie sonst auch – die familiären Umfelder in die Arbeit mit einbeziehen.

Inter* einstellen

Der Aspekt des Empowerments und der Vorbilder impliziert auch eine ganz klare Forderung an alle Träger der Sozialen Arbeit, der Kinder- und Jugendhilfe, der (Fort-)Bildungs- und Beratungsarbeit und Schulen: Aus Gründen der Gleichberechtigung, des Nachteilsausgleichs und als Vorbildfunktion für andere Inter* sollten intersexuelle Menschen verstärkt auch in pädagogischen Berufen *eingestellt* werden.

Unterstützung für eine bedürfnisorientierte Medizin

Schlussendlich soll trotz aller Kritik an und Distanz zur Medizin nicht unterschlagen werden, dass ein Teil intergeschlechtlicher Menschen zwar nicht-behindert geboren, durch die Behandlungen jedoch zu (Schwer-)Behinderten gemacht wurde. Aus den Folgeschäden der Behandlungen ergeben sich oft spezifische gesundheitliche Bedürfnisse. Zugleich ist es so, dass die Möglichkeiten der Gesundheitsvorsorge für intergeschlechtliche Menschen (nicht nur) in Deutschland überaus mangelhaft sind (z. B. keine Prostatauntersuchung oder Testosterontherapien für XY-Frauen). Bei geäußertem Interesse von (auch nur eventuell) intersexuellen Personen kann es von daher unterstützend sein, bei der Suche nach qualifiziertem, medizinischem Personal zu helfen.

Mit all dem bisher Ausgeführten ist weder die Macht der Medizin noch die Macht des Rechts noch der Imperativ, sich selbst bzw. die eigenen Kinder geschlechtlich festlegen zu müssen, angetastet. Langfristig könnte es dazu zwar kommen, v. a. aber könnte die Beachtung der angeführten Aspekte die Leben intergeschlechtlicher Menschen an vielen kleinen Punkten auch schon im Hier und Jetzt besser machen.

So könnte es eine Verwirklichung der Vision von Hermaphrodit Elisabeth Müller geben, die*der rückblickend im inneren Dialog über die Frage sinniert, wie sie*er als Kind gerne aufgewachsen wäre:

> »›Das ist unsere Elisabeth, schönes Kind, ne?‹
>
> *Also dass einfach so im Vordergrund steht: Schönes Kind, schöner Mensch.*
>
> ›Sieht eigentlich nur aus wie 'n Mädchen. Ihr könnt auch meinetwegen »Mädchen« sagen, aber es ist eigentlich ein Zwitter, unsere Elisabeth, was ganze Besonderes, die hat nämlich Hoden. Ihr wisst ja, mit dem dritten Personenstand, das ist ja schon ein uralter Hut. Das kennen wir ja schon, 'ne.‹
>
> *Und dann wachsen wir so auf, und dann gibt's dann die Mädchen- und die Jungsspiele. Aber Elisabeth ist ja auch ein Zwitter.*
>
> ›Na, du kannst ja auch ... Willst du bei den Mädchen mitspielen?‹
>
> *Und gut. So geht man damit offen um. Und in der Schule gibt's dann [...] Sexualkunde:*
>
> ›Ja, die Jungs und die Mädchen, und dann gibt's auch noch ein paar, die sind auch Zwitter. Ähm, ich glaub, wir ham doch einen sogar.‹
>
> ›Ich bin Zwitter!‹
>
> *Ja, das wünsche ich mir*« (Güldenpfennig, 2008).

Literatur

Adorno, T.W. (2001 [1951]). *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

AGGPG (1997). *Hermaphroditen im 20. Jahrhundert zwischen Elimination und Widerstand.* Bremen: Eigendruck.

AGGPG/Reiter, M. (Hrsg.). (2000). *It All Makes Perfect Sense – Ein Beitrag über Geschlecht, Zwitter und Terror.* Bremen: Eigendruck.

Barth, E., Böttger, B., Ghattas, D. C. & Schneider, I. (Hrsg.). (2013). *Inter. Erfahrungen intergeschlechtlicher Menschen in der Welt der zwei Geschlechter.* Berlin: NoNo.

Bittner, M. & Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (2011). *Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* (LSBTI) in Schulbüchern.* Frankfurt/M: Eigendruck.

Chiu, H. (2013). Liebe in Aktion. In E. Barth, B. Böttger, D.C. Ghattas & I. Schneideret (Hrsg.), *Inter. Erfahrungen intergeschlechtlicher Menschen in der Welt der zwei Geschlechter* (S. 59–68). Berlin: NoNo.

Eugenides, J. (2003). *Middlesex*. Reinbek: Rowohlt.

Focks, P. (2014). *Lebenswelten von intergeschlechtlichen, transgeschlechtlichen und genderqueeren Jugendlichen aus Menschenrechtsperspektive*. Expert*inneninterviews Mai-September 2013. Berlin. www.meingeschlecht.de/MeinGeschlecht/wp-content/uploads/Focks_Lebenswelten_Expertinneninterviews-_2014.pdf (16.11.2014).

Ghattas, C.D. (2013). *Menschenrechte zwischen den Geschlechtern. Vorstudie zur Lebenssituation von Inter*Personen*. Heinrich-Böll-Stiftung, Schriften zur Demokratie, Band 34. Berlin: Eigendruck.

Hechler, A. (2012). Intergeschlechtlichkeit als Thema geschlechterreflektierender Pädagogik. In Dissens e.V. u.a. (Hrsg.), *Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung* (S. 125–136). Berlin: Eigendruck.

Hechler, A. (2014). Intergeschlechtlichkeit als Thema in Pädagogik und Sozialer Arbeit. *Sozialmagazin, 39*(3–4), 46–53.

Intersexuelle Menschen e.V. (Hrsg.). (2009). *Lila oder was ist Intersexualität?* Hamburg: Eigendruck.

Janssen, J. (2009). Theoretisch intersexuell. Wie intersexuelle Menschen zwischen den Zeilen bleiben. In AG Queer Studies (Hrsg.), *Verqueerte Verhältnisse. Intersektionale, ökonomiekritische und strategische Interventionen* (S. 165–184). Hamburg: Männerschwarm.

Jiménez, N. & Cabral, M. (2013). Mit eigener Stimme. In E. Barth, B. Böttger, D.C. Ghattas & I. Schneideret (Hrsg.), *Inter. Erfahrungen intergeschlechtlicher Menschen in der Welt der zwei Geschlechter* (S. 49–55). Berlin: NoNo.

Klocke, U. (2012). Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Berlin. http://www.psychologie.hu-berlin.de/prof/org/download/klocke2012_1 (Abruf 16.11.2014).

Klöppel, U. (2010). *XXOXY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität*. Bielefeld: Transcript.

Klöppel, U. (2013). »Warum sollte die Frage der Geschlechtszuweisung den Mediziner_innen überlassen sein?« In C. Morgen (Hrsg.), *Mein intersexuelles Kind, weiblich männlich fließend* (S. 102–104). Berlin: Transit.

Koyama, E. & Weasel, L. (2003). Von der sozialen Konstruktion zu sozialer Wirklichkeit. Wie wir unsere Lehre zu Intersex verändern. *Die Philosophin, 14*(28), 79–89.

Lötzerich, S. (2014). *Hexenblut*. Wien: Luftschacht.

Morgen, C. (2013). *Mein intersexuelles Kind, weiblich männlich fließend*. Berlin: Transit.

Reemtsma, J.P. (1997). *Im Keller*. Hamburg: Hamburger Edition.

Rosen, U. (2009). Vom Umgang mit der Intersexualität. *Unterricht Biologie 33*(342), 22–26.

Rosen, U. (2015). *Jill ist anders*. Lingen: Salmo Verlag.

Schradi, M. (2014). *Ach, so ist das?! Biografische Comicreportagen von LGBTI*. Stuttgart: Zwerchfell.

seelenlos (2009). Katrin Ann Kunze ist tot. Blogpost vom 28. April 2009. http://blog.zwischengeschlecht.info/post/2009/04/28/Katrin-Ann-Kunze-ist-tot (Abruf 14.11.2014).

Selbstlaut e.V. (Hrsg.). (2013). *Ganz schön intim – Sexualerziehung für 6–12 Jährige*. Wien: Eigendruck.

TransInterQueer & OII-Deutschland (2014). Inter* – Hinweise für Ärzt_innen, Psycholog_innen, Therapeut_innen & andere medizinische Berufsgruppen. Berlin: Eigendruck.

TrIQ (2014). Antidiskriminierungsarbeit & Empowerment für Inter*. http://www.transinterqueer.org/aktuell/antidiskriminierungsarbeit-empowerment-fuer-inter/ (10.11.2014).

Filme

Güldenpfennig, H. & Güldenpfennig, N. (2008). *Weder Mann noch Frau! Leben als Zwitter. Stern-TV-Reportage auf VOX* (50 Min.).

Jilg, M. (2007). *Die Katze wäre eher ein Vogel … Hörstück* (55 Min.). www.die-katze-ist-kein-vogel.de.

Puenzo, L. (2007). *XXY. Spielfilm* (86 Min.). Argentinien, Frankreich & Spanien. www.xxy-film.de.

Scharang, E. (2006). *Tintenfischalarm. Dokumentarfilm* (107 Min.). Wien/Österreich.

Tatort (2012). *Skalpell* (Folge 839; 89 Min.). Luzern/Schweiz.

Tolmein, O. & Rotermund, B. (2001). *Das verordnete Geschlecht. Dokumentarfilm* (62 Min.). Hamburg. www.das-verordnete-geschlecht.de.

Internetquellen

Internationale Vereinigung Intergeschlechtlicher Menschen (IVIM). www.intersexualite.de

Intersexuelle Menschen e.V.: www.intersexuelle-menschen.net

Parallelbericht zum 5. Staatenbericht der Bundesrepublik Deutschland zum Übereinkommen gegen Folter und andere grausame, unmenschliche oder erniedrigende Behandlung oder Strafe (CAT). http://intersex.schattenbericht.org

Zwischengeschlecht.org

Hechler, Andreas (2016): „Was ist es denn?“ Intergeschlechtlichkeit in Bildung, Pädagogik und Sozialer Arbeit. In: Katzer, Michaela/Voß, Heinz-Jürgen (Hrsg.): Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung. Praxisorientierte Zugänge. Psychosozial-Verlag, Gießen, S. 161-185.